

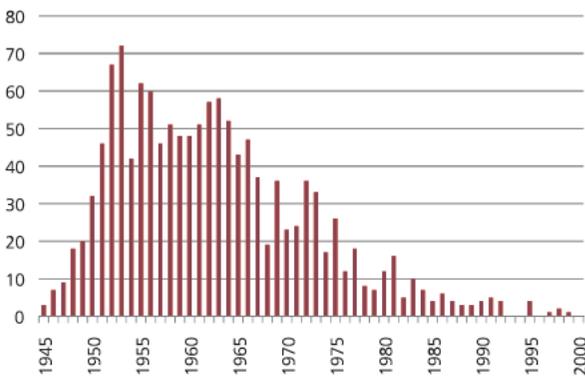
Kirchenbau nach 1945 in Westfalen-Lippe

Ausgewählte Ergebnisse einer flächendeckenden Untersuchung

In den Jahren 2009–2018 hat die Inventarisierung der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen die Pfarrkirchen aus der Zeit nach 1945 flächendeckend erfasst und im Detail analysiert. Das in Teilen vom damaligen Ministerium für Bauen und Verkehr NRW finanzierte Projekt bildete damit eine der größten Inventarisierungskampagnen der LWL-Denkmalpflege der jüngeren Vergangenheit. Es zielte darauf ab, innerhalb des durch den Mitgliederrückgang der Kirchen bedrohten Bestands von über 1300 Bauten die im Sinne des Denkmalschutzgesetzes besonders relevanten Objekte zu identifizieren. Als Grundlage der Bewertung erfolgten umfangreiche wissenschaftliche Auswertungen des Bestands. Diese erbrachten neue, teils überraschende Erkenntnisse zum Kirchenbau nach 1945 mit zum Teil überregionaler Relevanz. Der folgende Text präsentiert ausgewählte Ergebnisse im Vorgriff auf eine umfassende Publikation. Eine Darstellung zu den Rahmenbedingungen und dem Ablauf des Projekts findet sich in der vorletzten Ausgabe dieser Zeitschrift.¹

Konjunktoren im Kirchenbau nach 1945

Die Baugeschichte des 20. Jahrhunderts wird häufig unter Rückgriff auf eine insgesamt ähnliche Auswahl prominenter Bauten erzählt. Zu den Fixpunkten gehören etwa die Wallfahrtskapelle Ronchamp von Le Corbusier oder Kirchen von Rudolf Schwarz, Gottfried Böhm und Otto Bartning. Die Verengung auf wenige Bauten wichtiger Kirchenbaumeister führt zu einem sehr selektiven Bild. Mit dem Kenntnisstand aus der flächendeckenden Untersuchung in Westfalen-Lippe ist es nun möglich, ein repräsentatives Bild des Baugeschehens ab 1945 in einer Region zu zeichnen und darin die Einzelbauten zu verorten. Zur Vervollständigung des Gesamtbilds trug entscheidend die Verknüpfung von klassischen Methoden der Baugeschichte mit den in anderen Disziplinen üblichen quantitativ-statistischen Zugängen bei.



1 Verteilung der Kirchenneubauten nach 1945 in Westfalen-Lippe nach Baujahr (Jahr der Fertigstellung).

Betrachtet man den Gesamtbestand der über 1300 Kirchenbauten in den fünf westfälisch-lippischen Bistümern und Landeskirchen, deuten allein die Neubautzahlen verschiedene Phasen an (Abb. 1): In den frühen Nachkriegsjahren verhinderten Kapital- und Baustoffmangel größere Bautätigkeit. Durch Kriegszerstörungen, den Zuzug von Vertriebenen und die Ausweisung von Siedlungsgebieten bestand jedoch ein großer Bedarf an Kirchenneubauten, der in den 1950er-Jahren zu reger Bautätigkeit führte. Deren Umfang war von Ort zu Ort unterschiedlich, abhängig von den genannten Faktoren sowie der wirtschaftlichen Lage der Kirchengemeinden. Zunächst ist vielen Kirchen der enge finanzielle Rahmen anzusehen und zwar in Form bescheidener Dimensionen und sparsamer Ausstattung. Ab den späten 1950er-Jahren erlaubte der wirtschaftliche Aufschwung großzügigere Planungen, die allerdings oft durch bewusste gestalterische Schlichtheit und die Wirkung flächiger Materialien gekennzeichnet sind. Entgegen verbreiteter Vorstellungen weisen in dieser Zeit nur wenige Kirchen reine Sichtbetonfassaden auf. Seltenheitswert besitzen großflächige künstlerische Wandgestaltungen, wie die von Otto H. Hajek für St. Josef in Bünde (Joachim G. Hanke, 1966/67; siehe Beitrag David Groppe / Oliver Karnau / Dirk Strohmann / Franziska Tretow S. 17–28).

Gegen Ende der 1960er-Jahre führten optimistische Wachstumsprognosen unter anderem zum Bau großzügiger Kirchenzentren in neuen Siedlungen. Bald zeichnete sich aber ab, dass sich das erhoffte Bevölkerungswachstum vielerorts nicht realisierte. Gleichzeitig nahm nach den kulturellen Umbrüchen der späten 1960er-Jahre die Zahl der

Gottesdienstbesucher deutlich ab. So sank die Zahl der Kirchenneubauten in der Folge rasch und tendierte in den 2000er-Jahren fast gegen Null. Die wenigen realisierten Bauten erhielten jedoch besondere Aufmerksamkeit und zeichnen sich oft durch eine ambitionierte Gestaltung aus.

Rahmenbedingungen und Akteure

Die Gestaltung von Gebäuden wird in der Regel den entwerfenden Architekten zugeschrieben sowie eingeschränkt den Bauherren – hier den Kirchengemeinden. Unsere Studie zeigt, dass neben diesen Akteuren die Verantwortlichen der Bistümer und Landeskirchen großen Einfluss auf Entwurfsprozesse nahmen. Mit der obligatorischen Begutachtung der Entwürfe für projektierte Neubauten vermittelten die Beauftragten der kirchlichen Obereinheiten nicht nur ihre Vorstellung einer zeitgemäßen Sakralarchitektur, sondern forderten in vielen Fällen auch eine Überarbeitung. Beispielhaft sei das Wirken des Paderborner Kunstbeauftragten Prof. Dr. Alois Fuchs genannt, der in den 1950er-Jahren im Erzbistum Paderborn einen sich an sachlich-romanisierende Formen anlehenden Baustil prägte („Fuchsbauten“). Die Evangelische Kirche von Westfalen ließ in den 1950er-Jahren einen großen Teil der Bauten gleich von ihrem Landeskirchlichen Bauamt unter Adolf Schulz planen. So wurden ähnliche Typen von schlichten, traditionellen Kleinkirchen für diese Zeit prägend (Abb. 2). An diese Entwürfe lehnten sich auch freie Architekten an. Als weitere Beispiele für maßgeblich von den kirchlichen Ober-

einheiten geprägte Architektur seien im evangelischen Bereich die Bausysteme von Otto Bartning und Helmut Duncker und im katholischen Bereich das in den 1960er-Jahren vom Bistum Münster entwickelte Bausystem für Gemeindezentren genannt.

Auch die Empfehlung bestimmter Architekten beeinflusste das Baugeschehen. Im Ergebnis kam es – wie unsere Untersuchung zeigt – zu einer starken Bevorzugung „heimischer“ Architekten. So hatten etwa zwei Drittel der Architekten jeweils ihren Bürostandort im Bereich des Bistums oder der Landeskirche, in der die jeweiligen Kirchenbauten entstanden. Einige kirchliche Obereinheiten förderten gezielt die Ausbildung richtiggehender „Kirchenarchitekten“.² Zu nennen sind etwa im Erzbistum Paderborn Aloys Dietrich mit 39, Otto Weicken mit 28 und Aloys Sonntag mit 25 Bauten. Richtlinien, Tagungen und eine eigene Zeitschrift sicherten dort ein bistumsspezifisches Profil. Im Bereich der Evangelischen Landeskirche konzentrierte sich die Entwurfstätigkeit zunächst auf Mitarbeiter des Landeskirchlichen Bauamtes, von denen einige später freiberuflich tätig wurden. Daneben überwiegen Beauftragungen im Umfeld der bauenden Gemeinde, wobei viele dieser Architekten nur ein bis zwei Kirchenbauten in Westfalen-Lippe ausgeführt haben.

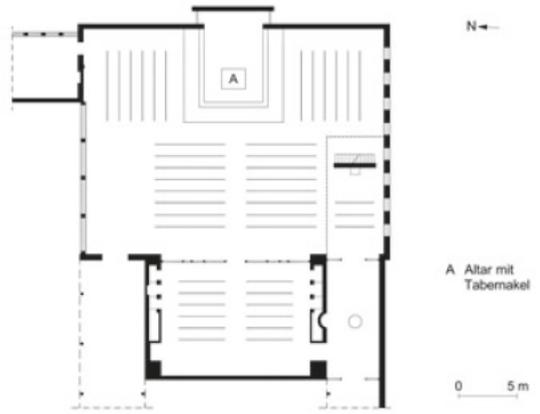
Während der Einfluss der Bistümer und Landeskirchen bislang meistens unterschätzt wurde, wird die Bedeutung von kirchlichen Verlautbarungen und Richtlinien zum Bau von Kirchen unserer Studie zufolge tendenziell überschätzt: Wie die Vielfalt der Lösungen im Gesamtbestand zeigt, stecken diese Verlautbarungen einen allenfalls



2 Ev. Diasporabauten und Kleinkirchen nach Entwurf des Landeskirchlichen Bauamts: a Velen, Kreuzkirche, 1951/52; b Geseke-Störmede, Christuskirche, 1951/52; d Lippetal, Dankeskapelle, 1953/54; e Erwitte, Christuskirche, 1951/52. Die Abbildungen c und f zeigen Systembauten von O. Bartning (Gescher, Gnadenkirche, 1950–1952) und H. Duncker (Dorsten-Rhade, Hl.-Geist-Kirche, 1965/66).



3 Bereits vor den Ausführungsbestimmungen des 2. Vatikanischen Konzils realisiert: St. Martin in Dortmund (T. Schwill, 1959/60) mit zentralisierender liturgischer Ordnung.



4 St. Martin in Dortmund, Grundriss.

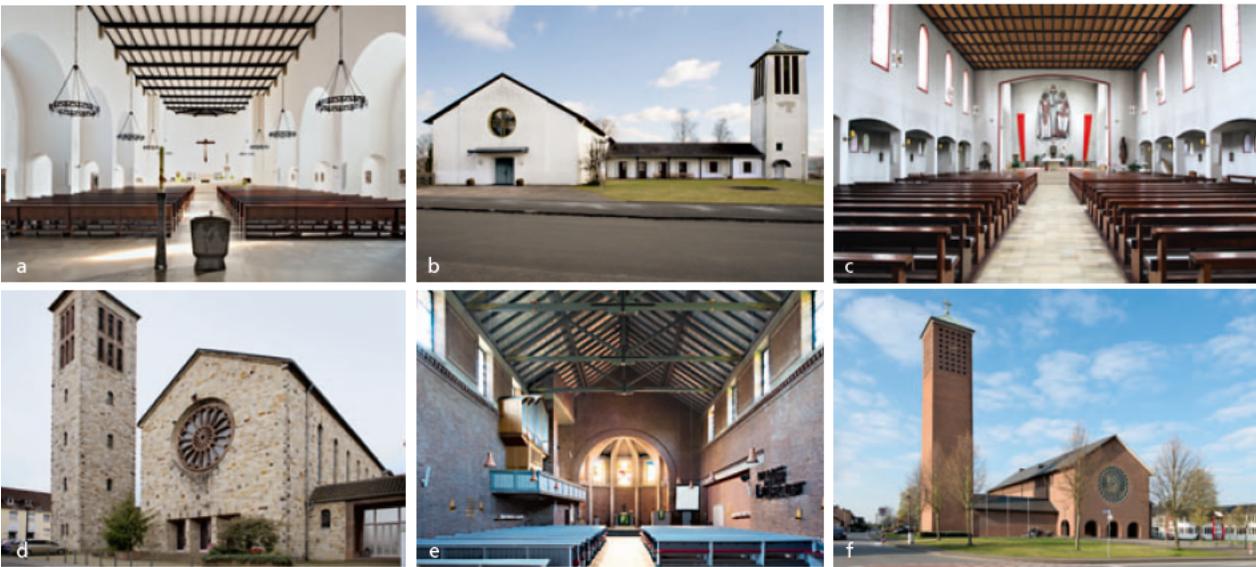
groben Rahmen ab. Gleichzeitig sind viele Ideen solcher Texte nicht neu. Im katholischen Bereich rückte etwa nicht erst mit der Liturgie-Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1963 in den Kirchen der Altar von der Wand weiter in den Kirchenraum, um den Gläubigen die „volle und tätige Teilnahme“ zu ermöglichen. Bereits zuvor wurden Kirchen realisiert, in denen ein in den Raum gerückter, niedrig aufgestellter Altar dreiseitig von Gestühl umgeben ist (z. B. Dortmund, St. Martin; Abb. 3–4). Für die eingeschränkte Bedeutung offizieller Verlautbarungen spricht auch die Tatsache, dass im evangelischen und katholischen Sakralbau trotz Unterschieden im Detail ähnliche Tendenzen in Form und funktionaler Ordnung erkennbar sind. So treten in beiden Konfessionen in den 1960er-Jahren plötzlich zahlreiche zeltartige Bauten auf, in den 1960er- und 1970er-Jahre gewinnen nichthierarchische Gestaltungen an Bedeutung und es gibt Experimente mit multifunktionalen Raumzusammenhängen. Nachweislich entstanden diese Verknüpfungen nicht durch Beauftragung derselben Architekten, denn nach unseren Daten wurden fast alle Architekten entweder nur von katholischen oder nur von evangelischen Gemeinden beauftragt.

Die genannten Erscheinungen werden häufig – wie die Entwicklung des Sakralbaus insgesamt – vor allem mit innerkirchlichen, meist funktional-liturgischen Entwicklungen verknüpft. Betrachtet man den Gesamtbestand der Kirchen in Westfalen-Lippe, erkennt man aber auch auffallende Parallelen zu architektonischen Entwicklungen im Profanbau. So treten dort bereits eher oder gleichzeitig zeltartige Bauten oder fließende Räume auf. Nichthierarchische Raumordnungen finden sich parallel selbst im Verwaltungsbau. Insofern müssen die profane Architektur und die gesellschaftlichen Entwicklungen als mindestens ebenso wichtiger Bezugsrahmen bei der Betrachtung einbezogen werden.

Tradition und „Moderne“

Viele tonangebende Architekten des 20. Jahrhunderts – von der klassischen Moderne bis in die Boomjahre – verstanden sich als radikal „modern“ und beschworen den Bruch mit Bautraditionen. Sie glaubten an ständige Modernisierungsprozesse, getrieben durch technischen Fortschritt und gesellschaftlichen Wandel. Diese Vorstellungen prägten auch die Architekturgeschichtsschreibung mit der Folge, dass traditionsbestimmte Architektur des 20. Jahrhunderts lange von der Forschung kritisch betrachtet oder ignoriert wurde. Erst in den letzten Jahren hat eine differenziertere Betrachtung eingesetzt.³ Mit Blick auf den Kirchenbau nach 1945 ist festzustellen, dass über die traditionsbestimmten Strömungen bislang vergleichsweise wenig bekannt war. Von der Architekturgeschichte werden Bauten in sachlich-traditionellen Formen, die in Westfalen-Lippe schon in den 1920er-Jahren auftauchen und nach 1945 einen großen Teil des Gesamtbestands ausmachen, oft pauschal als Wiederholungen einer eigentlich „überwundenen“ Stufe der Architektur angesehen.

Der Bestand in Westfalen-Lippe zeigt, dass sich ein genaueres Hinsehen lohnt. Denn die teils sehr qualitätvollen Bauten kennzeichnet eine überraschende Vielfalt in der Auseinandersetzung mit historischen Vorbildern (Abb. 5). Im Ergebnis reicht die Spanne von monumentalen Bauten in sachlich-romanisierenden Formen wie St. Elisabeth in Paderborn (Ferdinand Hürland, 1956/57) oder der ev. Heilandkirche in Löhne (Wilhelm Heidemann, 1947–1953) bis hin zu zurückhaltenden, eher im Sinne des Heimatschutzes traditionellen Bauten wie der ev. Kreuzkirche in Velen (Adolf Schulz, 1951/52). Der Bestand umfasst ferner Bauten wie St. Pius in Wiedenbrück (Alfons Boklage, 1955/56) mit dem Traditionselement der Fensterrosette bis hin zu Bauten wie der ev. Wenschtkirche in Siegen



5 Auseinandersetzungen mit tradierter Formensprache: a Reken, St. Heinrich (Benteler & Wörmann, 1954/55); b Siegen, ev. Wenschkirche (Karl Brunne, 1956/57); c Arnsberg-Neheim, St. Michael (J. Lucas, 1950/51); d Paderborn, St. Elisabeth (F. Hürland, 1956/57); e Iserlohn, ev. Erlöserkirche (D. Boniver, 1955–1957); f Rheda-Wiedenbrück, St. Plus (A. Boklage, 1955/56).

(Karl Brunne, 1956/57; siehe Beitrag Hans H. Hanke S. 28–34), die nur sehr abstrakt historische Vorbilder zitieren. Entwürfe wie Maria Frieden in Lippstadt (Aloys Dietrich, 1954/55) verfolgen einen eher „zeitlosen Traditionalismus“.

Diese Betrachtungsweise unterscheidet traditionsbestimmte und „moderne“ Kirchen vor allem anhand ihrer Architekturformen. Bereits 1936 hat Rudolf Schwarz in einer Denkschrift darauf hingewiesen, wie problematisch eine solche Einordnung ist, da sie andere wichtige Ebenen nicht berücksichtigt.⁴ Schwarz betont vor allem die liturgische Ordnung als entscheidendes Kriterium für die

„Modernität“, aber es gibt noch eine Reihe weiterer Ebenen, die neben Architekturformen Beachtung verdienen. Dazu gehören städtebauliche Disposition, künstlerische Ausstattung oder Materialität und Baukonstruktion. Auf allen diesen Ebenen können Entwürfe mehr oder weniger stark den Anschluss oder den Kontrast zu zeitgenössischen Neuerungen suchen. Unter den westfälischen Kirchen finden sich kaum Bauten, die auf allen Ebenen als zeitgenössisch „modern“ einzustufen sind. Vielmehr verbinden sich bei den meisten Bauten tradierte und neue Elemente (Abb. 6). So sind etwa bei vielen Bauten traditionelle Kubaturen mit



6 Verbindung tradierter mit „modernen“ Elementen auf verschiedenen Ebenen: a, d Detmold-Hiddesen, St. Stephanus (H. Gehrig, 1957/58); b Schieder, ev. Kirche (K. Schneider, 1953–1955); c, f Lippstadt, ev. Johanneskirche (R. Mumme, 1962/63); e Augustdorf, St. Marien (A. Sonntag, 1959/60).

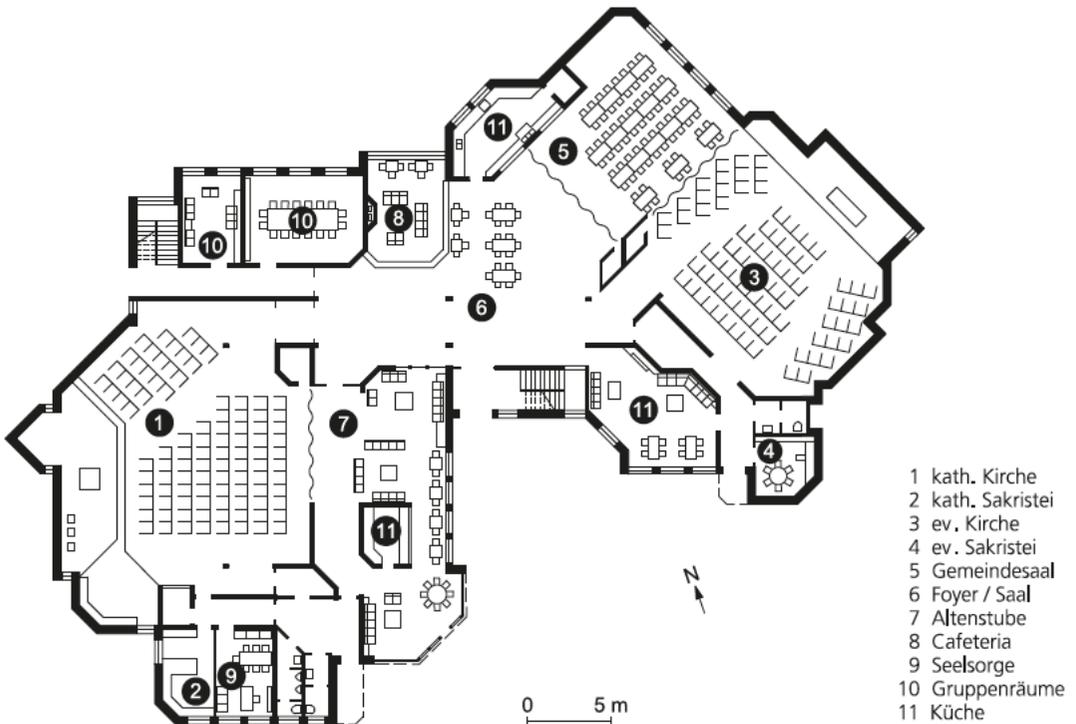


7 Anpassung puristischer Innenräume an neuen Zeitgeschmack – das Beispiel Hl. Geist in Ermsdetten (D. G. Baume-
werd, 1972/73): a bauzeitliche Ausstattung (Ausmalung R. Geiger, Prinzipalstücke W. Hegger); b Zustand heute. Die
ursprünglichen raumprägenden Strukturen bleiben trotzdem ablesbar.

zeitgenössischen Details verknüpft (z. B. August-
dorf, St. Marien, Aloys Sonntag, 1959/60). Bauten
wie St. Stephanus in Detmold-Hiddessen (Herman
Gehrig, 1957/58) weisen bei traditionsbestimmter
Architektur zentralisierende liturgische Ordnun-
gen auf. Einige Kirchen in modischen Formen
weisen traditionell gerichtete Grundrisse auf, so
die organisch geformte ev. Thomaskirche in Espel-
kamp (Gerhard Langmaack, 1960–1963; siehe Bei-
trag Marion Niemeyer-Onana/Barbara Pankoke
S. 10–16) oder die zeltartige ev. Johanneskirche in
Lippstadt (Rainer Mumme, 1962/63).

Über den Gesamtzeitraum ist keine lineare Ent-
wicklung von tradierten zu „modernen“ Elemen-
ten festzustellen, sondern ein Vor und Zurück.
Während sich die Bauten der 1950er-Jahre häufig

auf vielen Ebenen an tradierte Elemente anleh-
nen, gewannen in den 1960er- und 1970er-Jahren
neue und experimentelle Elemente an Bedeutung.
Als Beispiel sei auf St. Johannes Evangelist in
Telgte (Ludwig Tiepelmann, 1962–1964) verwiesen
(siehe Beitrag Fred Kaspar/Christian Steinmeier
S. 34–40). In den 1980er-Jahren erfolgte oft eine
Rückbesinnung auf tradierte Formen. Gemeint ist
damit nicht nur das postmoderne Spiel mit histo-
rischen Versatzstücken, sondern auch die historis-
ierende Neuausstattung puristischer Räume der
1960er- und 1970er-Jahre (Abb. 7). In jüngerer
Vergangenheit nahm die Traditionsbindung wiede-
r ab zugunsten puristischer Gestaltungen. Bei-
spiele sind St. Johannes Baptist in Leopoldshöhe
(Dieter G. Baumewerd, 1999/2000; wegen Schäden



8 Zusammenfassung einer breiten Palette kirchlicher Angebote in einem Baukomplex nach dem gemeindegirchlichen
Modell, hier Sonderfall eines ökumenischen Zentrums: Recklinghausen-Hillerheide, Gemeindezentrum Quellberg
(M. Ludes/K.-H. Dreischoff/M. Krug/B. van der Minde, 1980–1982).

2018 abgerissen) und die Neuausstattungen der ev. Christuskirche Bergkamen und der ev. Friedenskirche Bochum durch Soan Architekten.

Kirche und Gemeinde

In Untersuchungen zum Kirchenbau nach 1945 spielen Nebengebäude wie Gemeinde- und Pfarrhäuser oder Kindergärten kaum eine Rolle. Unsere Studie zeigt, dass gerade diese Funktionsbauten und ihr Bezug zum Sakralraum viel über das jeweilige Gemeindeverständnis verraten.

In der frühen Nachkriegszeit sind Kirche und Nebenfunktionen meist baulich getrennt. Die untergeordneten Nebenbauten stehen häufig weder gestalterisch noch zeitlich in Verbindung zur Kirche. Eine enge räumliche Verknüpfung von Sakral- und Nebenräumen findet sich in dieser Zeit vor allem bei evangelischen Kleinkirchen, die auf ähnliche Lösungen bei Gemeindehäusern des frühen 20. Jahrhunderts aufbauen, beeinflusst etwa von der Gemeindekirchenbewegung des Dresdener Pfarrers Emil Sulze. Ab Mitte der 1960er-Jahre trat verstärkt die Lösung des großen Gemeindezentrums auf, das die wachsende Palette kirchlicher Angebote in mehrteiligen Baukomplexen zusammenfasste (Abb. 8). Die neuen Zentren in beiden Konfessionen spiegeln die hohen Kirchensteuereinnahmen sowie ein verändertes Gemeindeverständnis. Man erklärte die vorhandene volkshochschulische Sozialisation für unzureichend. Stattdessen sollten sich engagierte Christen in kleinen, auf ein Wohnviertel bezogenen Gemeinden regelmäßig versammeln. Bildung, Gespräche und Freizeitaktivitäten wurden neben

Gottesdiensten zu elementaren Bestandteilen des intensivierten Gemeindelebens.

Das Leitbild Gemeindekirche führte zu vielen neuen Gemeindezentren in Westfalen-Lippe sowie zu zahllosen Anbauten neuer Funktionsräume an vorhandene Kirchen. Viele Gemeindezentren sind durch fließende Räume sowie bewegliche Möblierung für eine flexible Raumnutzung gekennzeichnet. Von der Forschung sind die Gemeindezentren bislang kaum betrachtet worden, weil sie als architektonisch anspruchslos gelten. Unsere Studie zeigt, dass nur wenige Bauten das mit den Gemeindekirchen verbundene Bescheidenheitsideal in Form einfachster Gestaltung umsetzen. Der größere Teil zeichnet sich durch eine ambitionierte Architektur sowie überaus großzügige Raumprogramme aus (Abb. 9). Bescheidenheit spiegelt sich allenfalls in karger Materialästhetik und dem Verzicht auf äußerliche Dominanz. Und selbst diese symbolische Bescheidenheit schwächen viele Architekten ab, indem sie die Bauten über zeichenhaft-symbolische oder plastisch-skulpturale Formen aus ihrem städtebaulichen Umfeld herausheben.

Resümee

Der Blick auf größere Bestände erlaubt es, die Geschichte des Kirchenbaus nach 1945 weiter zu differenzieren. Die qualitativen und quantitativen Auswertungen des Datenmaterials zu mehr als 1300 westfälischen Kirchen ergeben neben zahlreichen neuen Einzelbefunden vor allem die Erkenntnis, dass es keine einfachen linearen Entwicklungen von 1945 bis in die 2000er-Jahre gab. Prägend sind vielmehr Vor- und Rückschritte,



9 Gemeindezentren als eigenwertige Architektur mit flexibel nutzbaren, teils fließenden Innenräumen: a Arnberg, St. Norbertus (W. Hille, 1975/76); b Münster-Coerde, ev. Andreaskirche (L. Kallmeyer, 1981/82); c Ennepetal-Voerde, ev. Ludwig-Steil-Haus (M. Krug/B. van der Minde, 1966/67); d Oer-Erkenschwick, St. Josef (J. Schürmann, 1971/72); e Detmold, ev. Friedenskirche (R. Mumme, 1967/68); f Dorsten-Wulfen, ev. Zentrum (T. Korhonen, 1971/72).

Brüche sowie das parallele Auftreten verschiedener Formen und Konzepte häufig in demselben Bau. Wünschenswert wären ähnliche flächendeckende Studien zu anderen Regionen in Deutschland, um einen Abgleich der Ergebnisse zu ermöglichen.

Anmerkungen

1 Knut Stegmann / Heinrich Otten, Kirchenbau nach 1945. Ein Bericht zum Abschluss des Erfassungs- und Bewertungsprojekts in Westfalen-Lippe, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2018/2, S. 40–42.

2 Heinrich Otten, Der Kirchenbau im Erzbistum Paderborn 1930–1975. Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 60. Paderborn 2009, S. 60–66.

3 Neben einzelnen Architekten geriet auch die „Neue Tradition“ – so der Name eines seit 2007 an der TU Dresden angesiedelten Forschungsprojekts – insgesamt in den Blick.

4 Rudolf Schwarz, Liturgie und Kirchenbau. Unveröff. Denkschrift 1936, abgedruckt in: Konturen. Rothenfelder Burgbrief 2004/2, S. 6–16.

Bildnachweis

1, 6 b LWL-DLBW/Stegmann. | 2 a, c, f, 3, 5 a, d–f, 6 a, d, e, 7 b, 9 b–f LWL-DLBW/Brockmann-Peschel. | 2 b, d, e, 5 c, 9 a LWL-DLBW/Otten. | 4, 8 LWL-DLBW/Hillebrand (Umzeichnung). | 5 b LWL-DLBW/Nieland. | 6 c, f LWL-DLBW/Turck. | 7 a Architekturbüro Baume-werd (Foto: Dieter Rensing, Münster).